

## Ulrich Beck zum 70. Geburtstag

Niemand bestreitet, dass Ulrich Beck als der weltweit meist zitierte deutschsprachige Sozialwissenschaftler sehr viel für die »öffentliche Wirksamkeit« der Soziologie getan hat. Aber zumindest in der einschlägigen, deutschsprachigen »scientific community« blicken manche nach wie vor mit Skepsis auf den Jubilar, den sie eher als Zeitdiagnostiker denn als »richtigen« Soziologen wahrnehmen.

Freilich kann man unterschiedlicher Meinung darüber sein, was denn die »richtige« Soziologie sein soll. Dies umso mehr, als Soziologie insbesondere unter gesellschaftstheoretischen Perspektiven immer auch Zeitdiagnose war. Aber nicht nur bei der Zeitdiagnose hat Ulrich Beck eindeutig Maßstäbe gesetzt. Dies zeigt ein Blick auf seine sozialwissenschaftliche Karriere, die in dem von ihm nachhaltig geprägten SFB 101 in München begann.

Unter dem Titel »Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung« beschäftigte er sich (gemeinsam mit Michael Brater) mit einer »Soziologie der Arbeit und Berufe«. Deren Ergebnisse muten von den Formulierungen her heute vielleicht ein wenig angestrengt an. Aber dass es seither keine neue »Soziologie der Arbeit und Berufe« gegeben hat, liegt nicht an Ulrich Beck, sondern an einem (nach wie vor unzureichend erfassten) Strukturwandel der Arbeit, den er unter anderem mit seinen Überlegungen sowohl zur »Brasilianisierung der Arbeit« als auch zur »Bürgerarbeit« kritisch begleitet hat.

Bekannt geworden ist Beck allerdings weniger über seine arbeitssoziologischen Analysen. Weit wichtiger waren seine risikosoziologischen Überlegungen, die sich in dem weltweit rezipierten Buch zur »Risikogesellschaft« niederschlugen. Die »Risikogesellschaft« war das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt. Parallel zur Katastrophe von Tschernobyl erschienen, lieferte es Argumente nicht unbedingt zur Bewältigung, wohl aber zur Realisierung der Katastrophe. Auch wenn man Tschernobyl zunächst im Schema »schlechte Ost-, gute Westkraftwerke« zu rezipieren versuchte, so wurde angesichts der europaweiten Folgeschäden sehr schnell klar, dass diese Wahrnehmung unzureichend war. Dies umso mehr, als es 1979 in Harrisburg eine durchaus vergleichbare Beinahe-Katastrophe gegeben hatte. Beide Ereignisse machten deutlich, dass die Kernkraft eine offensichtlich nur begrenzt beherrschbare Technologie darstellt, die überdies Zweifel an den

gängigen Vorstellungen einer unaufhaltsam wachsenden Beherrschung der äußeren und inneren Natur durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt weckt.

Dass der wissenschaftlich-technische Fortschritt zu einer wachsenden Beherrschung der äußeren und inneren Natur führen werde, ist eine seit der Aufklärung verbreitete Überzeugung, die für Marx ebenso galt wie etwa für den kritischen Rationalismus oder die Kritische Theorie. Zwar bewerteten Popper, Horkheimer und Adorno den wissenschaftlichen Fortschritt unterschiedlich. Aber ungeachtet aller Differenzen hielten sie ihn für unaufhaltbar und stellten auch nie in Frage, dass die Potentiale einer instrumentellen Beherrschung der äußeren und inneren Natur unaufhaltsam wachsen. Erst seit den siebziger Jahren mehrten sich die Stimmen derer, die Destruktivitätspotentiale und Grenzen des wissenschaftlichen Fortschritts entdeckten. Am Beispiel von Tschernobyl hat Ulrich Beck diese Zweifel verstärkt und in eine systematische Form gebracht. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt, so seine These, kann in Gestalt von nicht intendierten Nebenfolgen zu kontraproduktiven Effekten führen, und es spricht manches dafür, dass die nichtintendierten Effekte die intendierten langfristig übersteigen können. Es zeichnet sich daher eine Dialektik der Verwissenschaftlichung ab, die durch wachsende Präzision im Detail bei zunehmenden Unschärfen des Gesamtzusammenhangs gekennzeichnet ist und die im Extremfall zu irreversiblen Veränderungen der ökologischen Grundlagen des Lebens führen kann. Diese Beobachtung führte Beck aber nie zu einer wissenschaftsaversen Position. Vielmehr ist die Verwissenschaftlichung für ihn ein irreversibler Prozess, der allenfalls reflexiv gesteuert und begleitet werden kann (wobei offen bleibt, wie dies im Detail aussehen kann und soll).

Mindestens ebenso wichtig wie die wissenschafts- und technikkritischen Argumentationen sind freilich seine Überlegungen zu einem Strukturwandel der Vergesellschaftung in modernen Gesellschaften. Schon 1983 publizierte er seine Thesen zu einer Vergesellschaftung »jenseits von Stand und Klasse«, die später unter dem Stichwort der »Individualisierung« diskutiert worden sind. Zwar ist inzwischen unumstritten, dass Individualisierungsprozesse keineswegs eine Angelegenheit der letzten Jahrzehnte sind. Aber dass der Individualisierungsschub in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer Auflösung der »Großgruppengesellschaft« geführt hat, ist ein Prozess, den Beck erstmals auf den Punkt gebracht hat. Wie in vielen

anderen Bereichen haben seine Argumentationen hier zu einer entscheidenden Veränderung des Blickwinkels geführt. Denn wir leben offensichtlich nicht mehr in der klassischen »Großgruppengesellschaft«. Die Prägungen durch vorgängige Klassen- und Gruppenzugehörigkeiten sind zwar keineswegs verschwunden, aber sie sind unschärfer geworden und haben überdies angesichts der Überlagerung der Reichtums- durch Risikokonflikte an Bedeutung verloren. Es ist eben dieser Blickwechsel, den Ulrich Beck begründet und angestoßen hat, und der in der internationalen Diskussion auf mehr Resonanz gestoßen ist als in der deutschsprachigen.

Freilich kann man sich darüber streiten, wie Strukturbeschreibungen einer Vergesellschaftung jenseits klassischer Klassengesellschaften aussehen, und Ulrich Beck behauptet auch nicht, hier letztgültige Analysen zu liefern. Sein Anspruch ist vielmehr, neue Sichtweisen auf Gesellschaft in die Diskussion zu bringen, und dies ist ihm ohne Frage gelungen. Jenseits von »Risiko« und »Individualisierung« gilt dies auch für ein weiteres Stichwort: den »Kosmopolitismus« bzw. die »Kosmopolitisierung der Gesellschaft. Moderne Gesellschaften, so Beck, sind in ihrer Selbstbeschreibung, wie sie unter anderem von der Soziologie geliefert werden, grundsätzlich den Prinzipien eines »methodologischen Nationalismus« verhaftet. Denn sie beschreiben sich als Nationalstaaten, obwohl viele der zu bewältigenden Probleme in diesem Rahmen nicht mehr verhandelt werden können. Dies bedeutet nicht, dass der Nationalstaat »verschwindet« - im Gegenteil. Wohl aber, dass neue Probleme auftauchen, die im Rahmen des Nationalstaats nicht bzw. nur unzureichend bewältigt werden können.

Zwar ist die kosmopolitische Perspektive keineswegs neu – schon Ferdinand Tönnies sprach von Kosmopolitismus und Weltbürgertum. Aber der Kosmopolitismus im Sinne von Beck verweist auf eine andere, weit weniger normativ akzentuierte Perspektive. Kosmopolitismus verweist für Beck auf einen Strukturwandel moderner Gesellschaften, die sich unter den Bedingungen der Globalisierung in ihren Kernbestandteilen ändern. Moderne Gesellschaften sind also nicht mehr »einfach modern«, sondern zeigen Anzeichen einer »zweitmodernen« Strukturierung, die ihrerseits auf »kosmopolitische« Akzentsetzungen verweist.

Die Unterscheidung zwischen »erster« und »zweiter« (oder »einfacher« und »reflexiver«) Moderne ist nach wie vor umstritten. Aber dass sich moderne Gesellschaften weiter entwickeln und die Entwicklungsrichtung nicht unbedingt den von Talcott Parsons formulierten Perspektiven ent-

spricht, lässt sich kaum in Frage stellen. Die Modernisierung der Moderne führt zu neuen Strukturbildungen in sozialer und ökonomischer Hinsicht, die mit den klassischen Modellierungen von Marx über Weber bis hin zu Parsons kaum angemessen beschrieben werden können. Eben hier liegt ein entscheidendes Verdienst von Ulrich Beck. Mit seiner Kritik an den »Zombie-Kategorien« der klassischen Soziologie, also an Kategorien, welche die Wirklichkeit nicht mehr treffen, aber den Diskurs beherrschen, macht er darauf aufmerksam, dass die Analyse modernisiert-moderner Gesellschaften neue Begrifflichkeiten erfordert, die es auszuprobieren, weiter zu entwickeln und empirisch zu überprüfen gilt. Der Zweifel an klassischen Beschreibungsmodellen und die Suche nach neuen Perspektiven stehen ohne Frage im Zentrum des Beck'schen Schaffens. Und mit seinen pointierten Begriffen (von der »Risikogesellschaft« über den »Fahrstuhleffekt« bis hin zum »Merkiavellismus«) liefert er wichtige Stichworte für einen neuen Blick auf die Gegenwartsgesellschaft, der die Soziologie verändert und bereichert hat.

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie kennt - jenseits der Nachwuchspreise - zwei Auszeichnungen für verdiente Soziologen und Soziologinnen: Den »Preis für Herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie« und den »Preis für ein hervorragendes Wissenschaftliches Lebenswerk«. Dass Ulrich Beck bislang nur den ersten Preis erhalten hat, mag etwas mit seinem Alter zu tun haben. Aber auch mit 70 ist sein Lebenswerk noch nicht vollendet. Dies umso weniger, als ihm 2012 vom Europäischen Forschungsrat ein Projekt zum Thema »Methodologischer Kosmopolitismus am Beispiel des Klimawandels« mit fünfjähriger Laufzeit bewilligt wurde. Auf der anderen Seite steht die (2004 erfolgte) Preisverleihung doch für eine spezifische Wahrnehmung seines Schaffens. Es bleibt zu hoffen, dass sein Forscherdrang und sein kritischer Blick der Soziologie noch lange erhalten bleiben.

Wolfgang Bonß

## Call for Papers

Leibmessen:

### Experimentelle Optimierung von Körper und Alltag

Tagung der Gesellschaft für Wissenschafts- und Technikforschung am 21. und 22. November in 2014 in Tübingen

Dass die Moderne sich der Optimierung des Lebens verschrieben hat und ihren Optimierungsimpuls auf den Körper ausgedehnt hat, wissen wir schon seit Hygienebewegungen, Breitensport und dem Boom kosmetischer Operationen. Dennoch kommen wir nicht umhin, in den letzten Jahren eine Steigerung zu bemerken.

Zum einen haben Praktiken des »Enhancements« und der Optimierung der Leistungsfähigkeit des eigenen Körpers immens zugenommen. Die gezielte Modifikation einzelner Körperteile oder ihrer Funktionen reicht von der Optimierung des Schlafs oder des individuellen Verhältnisses von Körper zu Kaffee und Fettszufuhr bis zu Versuchen mit Cochlea-Implantaten oder mit unter die Haut implantierten Magnetplättchen, wie sie zum Beispiel die Mitglieder des Cyborgs e. V. auf ihren »plug'n'play« Treffen durchführen. Einige dieser Techniken haben ihren Ursprung in der medizinischen Prothetik, andere werden für den individuellen Körper und die jeweils eigene Idee neu entwickelt. Es scheint, dass eine Orientierung, wie wir sie aus dem Doping im professionellen Sport kennen, in alle Bereiche des Alltags importiert wird. Oder gibt es ganz andere Gründe? Andere Orientierungen?

Zum anderen ist die Rechenbarmachung des Alltags sprunghaft vorangegangen. Smartphones, Apps und erschwingliche Messgeräte mit Mikrosensorik erlauben immer differenzierte Messungen »am eigenen Leib«. Mit dem technisierten Vermessen gepaart finden auch hier geradezu naturwissenschaftlich anmutende experimentielle Erkenntnispraktiken Verbreitung: Ernährungsselbstversuche zur Konzentrationssteigerung oder die Suche nach der perfekten Balance von Ausdauertraining und Kalorienzufuhr wer-

den nicht nur am eigenen Leib durchgeführt, sondern ausgewertet, öffentlich dokumentiert und diskutiert. Ist das etwas anderes als das Fachsimpeln mit den Mittrainierenden im Fitnessstudio oder das Gewichtsvergleichen in der örtlichen Abnehmgruppe?

Die Vorstellung des »Besser-werden-Wollens«, der Selbstoptimierung scheint für die, die ihren Körper verändern oder ihn vermessen, disziplinieren und technisieren, handlungsleitend zu sein. Sie ist anschlussfähig an eine Reihe gesellschaftliche Diskurse: Ratgeberliteratur zur Optimierung der beruflichen Leistungsfähigkeit wie der privaten Lebensführung, Selbstsorge-Diskurse über Gesundheit, Diskurse über Körperideale und zielführendes Ernährungsverhalten. Zugleich etablieren sich Formen der soziotechnischen Organisation, die diesen Praktiken Foren schaffen und die so sowohl als Treiber als auch als institutionelle Stimme kollektiver Vernunft wirken können. So mag ein Gewichtsverlust in der eigenen Diätgruppe einen Achtungserfolg bringen, wenn man aber vor dem Hintergrund des Wissens um das statistische Mittel aller Nutzer der gleichen Alterskohorte schlecht da steht, hat das mit der Selbstoptimierung offenbar trotzdem nicht geklappt.

Die Tagung wird von der Vermutung geleitet, dass die genannten Beispiele nicht nur Indizien für eine quantitative Zunahme von Optimierungspraktiken sind, sondern einen gesellschaftsweiten sozialen Wandel anzeigen: die Verlagerung von aktiver Optimierung, Messung und Kontrolle von gesellschaftlichen Instanzen in die Individuen selbst und damit zu neuen Verhältnissen von Technik, Körper und Wissen. Die Tagung will vor diesem Hintergrund zur Klärung folgender Fragen beitragen und lädt zur Einreichung entsprechender Abstracts ein:

1. Welche neuen Formen der Selbstoptimierung lassen sich ausmachen, welche Formen der Organisation werden um sie herum eingerichtet und welche neuen Körper-Technik Koppelungen entstehen dabei?
2. An welche relevanten Diskurse schließen die Debatten um die Optimierung des Körpers und die Optimierung des Alltags sinngebend an? Unterscheiden sich die Formen der Legitimation und Rationalisierung von denen anderer Praktiken im Rahmen dieser Diskurse?
3. Macht es einen Unterschied, auf welchen Gegenstandsbereich sich das Messen, Auswerten und Optimieren bezieht? Ist die Optimierung des Körpers etwas anderes als die Optimierung von Produktivität und Freizeitaktivität?

4. Welche Rolle spielen neue Technologien, insbesondere digitalisierter und vernetzter Art, für Praktiken der Selbstoptimierung? Unterscheidet sie sich von der Rolle der in der Tradition von Foucault beschriebenen Technologien des Selbst?
5. Welche methodischen und methodologischen Herausforderungen sind mit der Untersuchung dieser neuen Phänomene verbunden?
6. Mit welchen Konzepten und mit welchen theoretischen Zugängen lassen sich die Phänomene der Selbstvermessung und -optimierung fruchtbar beschreiben?

Während der Tagung können Kinder von Referentinnen und Referenten betreut werden. Die Betreuungskosten übernimmt die GWFT.

Einreichungen erbitten wir bis zum **15. Juli 2014**, Rückmeldungen über die Annahme der Präsentationen geben wir bis zum 1. September. Die Ein-sendung von Abstracts im Umfang von max. 1 Seite (3.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bitte an:

Jörg Strübing

E-Mail: [joerg.struebing@uni-tuebingen.de](mailto:joerg.struebing@uni-tuebingen.de) und

Jan-Hendrik Passoth

E-Mail: [passoth@soz.tu-berlin.de](mailto:passoth@soz.tu-berlin.de)

## Strukturwandel der Arbeit(swelt)

Tagung am 23. und 24. Oktober 2014 an der Universität Kassel

Industrie 4.0, Fachkräftemangel, Comeback der Gewerkschaften – in der medialen Berichterstattung ist der Strukturwandel der Arbeit(swelt) mit unterschiedlichen Begriffen und Phänomenen präsent. Aus wissenschaftlicher Perspektive lassen sich die dahinterstehenden zentralen Wandlungsprozesse drei Ebenen betrachten:

1. auf der Ebene der Betriebe mit veränderten Arbeitsformen und Arbeitsorganisation,
2. auf der Ebene des Arbeitsmarktes in Form sektoraler Verschiebung, ausdifferenzierten Arbeitsverhältnissen und segmentierten Beschäftigten-gruppen sowie

### 3. auf der Organisationsebene mit dem Wandel der Gewerkschaften.

Die damit skizzierten Veränderungen vollziehen sich im Zuge des Übergangs von der Industrie- zur Wissensgesellschaft und verlaufen im Kontext eines sowohl wirtschaftlichen, ökonomischen sowie soziokulturellen Strukturwandels. Diese Veränderungsprozesse und ihre Auswirkungen auf der betrieblichen, arbeitsmarktlichen und organisationalen Ebene stehen im Zentrum der Tagung. Sie induzieren unterschiedliche Wandlungs- und Transformationsprozesse, die veränderte Strukturen, Konflikte, Strategien, Handlungslogiken und Akteurskonstellationen hervorbringen. Für die Tagung werden vorrangig Themenvorschläge berücksichtigt, die sich einem der folgenden drei Panels zuordnen lassen:

#### *Panel 1: Wandel der Betriebe*

Die Kontinuität der betrieblichen Form – in ihrer äußeren Erscheinung wie in ihren inneren Prozessen und Strukturen – war eines der zentralen Merkmale des Kapitalismus in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. In den Betrieben verdichteten sich die bekannten Widersprüche und Antagonismen, gleichzeitig stellten sie die (mikro-)politischen Bühnen ihrer Bearbeitung dar. Betriebe galten als Horte stabiler (Re-)Produktion und damit als geregeltes Gegenprinzip zum Markt, ablesbar an jahrzehntelangem Größenwachstum oder an stabilen Erwerbsverläufen und beruflichen Aufstiegsperspektiven der Beschäftigten. Und schließlich galten die Betriebe als Orte mit eigener Verfassung, die ein Mindestmaß an demokratischer Vergesellschaftung durch die Mitbestimmung sicherstellte.

All dies hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten rasant verändert: Innerbetriebliche Wertschöpfungsketten lösen sich auf, und die stabilen betrieblichen Kerne schrumpfen. Unternehmen beantworten die Frage »Make or Buy?« immer öfter mit dem Zukaufen von Produkten und Dienstleistungen. Cost- und Profit-Center-Strukturen sind oft die ersten Vorstufen zum Outsourcing, Arbeiten werden häufig nicht mehr von Organisationsmitgliedern ausgeführt, sondern »prekär hinzugekauft« (Leiharbeit, Werkverträge, Crowdsourcing; vgl. Panel 2). Projektarbeit entwickelt sich immer mehr zum prägenden Format der Arbeitsorganisation. Innerbetriebliche Netzwerke ersetzen vertikale Steuerungsmodi. Mit den Neuen Eigentümern (Paul Windolf) ziehen auch neue Prinzipien ein: Marktzentrierung, Wertsteuerung und Kurzfristorientierung werden zu Maximen auf allen Ebenen der Organisation und stehen einer Ausübung

oder Entfaltung betrieblicher Mitbestimmung entgegen. In diesem betrieblichen Umfeld fällt es auch den Gewerkschaften schwer, ihre klassischen Rekrutierungsstrategien zu erhalten (vgl. Panel 3). Mögliche Themenfelder des Panels sind:

- Wandel betrieblicher Strukturen und Prozesse
- Neue Formen der Arbeitsorganisation
- Auflösung klassischer Arbeitsverhältnisse im Betrieb?
- Betriebliche Mitbestimmung unter Druck
- Die Suche nach einem neuen Betriebsbegriff
- Die Betriebsverfassung und die Auflösung der fordistischen Betriebe

*Panel 2: Segmentierung und Strukturwandel von Arbeit und Arbeitsmarkt*

Ausgehend vom ökonomischen und soziokulturellen Strukturbruch Mitte der 1970er Jahre wandelt sich die Arbeitswelt seit einigen Jahrzehnten deutlich. Zwei Veränderungsdimensionen lassen sich bezüglich der Arbeitsmarktentwicklung hervorheben, die in einem gegenseitigen Wechselverhältnis zueinander stehen: 1) die strukturelle Verschiebung zwischen den Wirtschaftssektoren und 2) die Segmentierung von Arbeitsverhältnissen und Beschäftigtengruppen. Die unterschiedlichen Phänomene und Triebkräfte dieser Wandlungsprozesse werden begrifflich unter anderem mit Tertiarisierung, Feminisierung, demographischem Wandel, Digitalisierung, Prekarisierung, Heterogenisierung und Flexibilisierung umschrieben. Sie stehen im Zentrum dieses zweiten Panels und sollen im Hinblick auf ihre Implikationen für den Strukturwandel der Arbeit betrachtet werden. Denn all diese Entwicklungen wirken sich nicht nur auf die »äußeren« Umstände der Beschäftigung wie bspw. den zeitlichen Umfang des Beschäftigungsverhältnisses, dessen Befristung oder Geringfügigkeit aus, sondern auch auf den Inhalt und die Gestaltung von Arbeit.

Themen und Fragestellungen ergeben sich dabei auch daraus, dass einige Begrifflichkeiten sich durch einen gewissen Dualismus auszeichnen. Flexibilität fordern nicht nur die Arbeitgeber. Eine flexible Arbeitszeitgestaltung kann auch eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglichen. Ebenso denken viele bei atypischen Beschäftigungsformen wie Leiharbeit und Werkverträge zunächst an »Niedriglöhne« und »Geringqualifizierte«. Doch auch bei den Hochqualifizierten lassen sich Auflösungerscheinungen in Bezug auf das Normalarbeitsverhältnis beobachten. Man könnte die These vertreten, dass jenseits der »Mitte der Arbeitsgesell-

schaft«, die immer noch von den relativ stabilen Verhältnissen des produzierenden Sektors geprägt ist, sowohl der »obere« als auch der »untere« Rand »ausfranst«. Dieses Panel umfasst drei zentrale Fragenkomplexe:

- Lassen sich bei den aufgezeigten Entwicklungen an den beiden Enden des Spektrums Gemeinsamkeiten entdecken oder entstehen hier ganz unterschiedliche neue Verhältnisse? Und lässt sich diese These überhaupt empirisch untermauern?
- Ist nicht die gesamte Arbeitswelt und mit ihr der Arbeitsmarkt und die Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse einem Wandel unterworfen? Und wenn ja, was sind die Merkmale dieses Wandels? Wie kann man diesen Wandel konzeptionell fassen?
- Oder lassen sich vielmehr unterschiedliche Wandlungsprozesse anhand der Sektorengrenzen differenzieren? Wie unterscheidet sich die Arbeit im Dienstleistungssektor von der Arbeit in der industriellen Produktion?

### *Panel 3: Gewerkschaften im Wandel – Organisationales Lernen*

Die Gewerkschaften gehören zu den Gewinnern des Industriekapitalismus. Generell gestaltet es sich für die Gewerkschaften jedoch komplizierter, auch unter veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen erfolgreich zu sein. Daher ist weiterhin offen, welchen Platz sie im neuen Kapitalismus haben werden. Der archimedische Punkt für eine erneuerte gewerkschaftliche Präsenz und Handlungsfähigkeit liegt darin, ob und wie sie ihre Organisationsmacht verändern. Damit ist vor allem gemeint, wie sie nach dem Ende der Arbeiterbewegung, im Kontext von Industrie 4.0 und prekären Arbeitsmärkten, nicht nur Mitglieder gewinnen und halten, sondern angesichts neuer Heterogenitäten handlungsfähig bleiben. Die bis heute bestehende männlich-arbeiterliche Dominanz in den deutschen Gewerkschaften hat eine Repräsentationslücke zur Struktur der Arbeitsmärkte entstehen lassen, welche ihre allgemeine politische Repräsentationsfähigkeit in Frage stellt. In der Gewerkschaftsforschung dominieren Studien, die sich mit den Handlungsfeldern und Politiken der Gewerkschaften befassen. Dagegen sind Studien, die sich mit den inneren Strukturen, Ressourcen und Akteuren der Gewerkschaften befassen, indem sie durch die Brille der Organisationsmacht die Handlungsfähigkeit der Gewerkschaften deuten und sie in diesem Sinne als einen eigenverantwortlichen strategischen und lernenden Akteur verorten – eher eine Rarität. Der Blick auf die äußeren statt auf die inneren Umstände verschleiert jedoch, dass gewerkschaftliches Handeln nicht nur von den

äußeren Bedingungen beeinflusst wird, – immer wieder wird in der Literatur mit äußeren Sachzwängen argumentiert – sondern ebenso durch die Wahrnehmungs-, Macht- und Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Organisation.

In diesem Panel wollen wir Gewerkschaften als strategische Akteure ernst nehmen, was auch bedeutet, sie weniger als Opfer der Verhältnisse oder abgeleitete Variante vorgegebener Strukturen zu verstehen, denn als gestaltende Akteure. Von einer Totalrevision gewerkschaftlicher Organisation kann nicht ausgegangen werden. Dem stehen die Pfadabhängigkeit und vor allem das interessen geleitete Handeln der einzelnen Akteure entgegen. Im Sinne von Wolfgang Streeck und Kathleen Thelen (2005) müsste also eher von »Anbauprozessen« die Rede sein, die die bisherige Organisation ergänzen und damit auch stückweise verändern, aber keine Hundertachtziggraddrehung bedeuten. Im Zentrum der Debatten und Beiträge sollten folgende Themen stehen:

- Welche Lernprozesse und Veränderungen haben die Gewerkschaften in den letzten Jahren durchlaufen?
- Welche Erfahrungen, Wirkungen und Veränderungen haben sich durch die Fusionen für das deutsche Gewerkschaftsmodell ergeben?
- Inwieweit ist die systematische Mitgliederpolitik ein Projekt, das den Umbau der Gewerkschaften voran gebracht hat?
- Sind die Gewerkschaften in der Lage, die veränderte Arbeitsmarktlage von Frauen in ihren Organisationen abzubilden; welche Veränderungsprozesse lassen sich diesbezüglich identifizieren?
- Welche Rolle wollen und können Gewerkschaften im deutschen Modell spielen, und was für organisationale Veränderungsprozesse lassen sich in diesem Kontext identifizieren?

Der Call for Papers richtet sich insbesondere an NachwuchswissenschaftlerInnen, die sich im Endstadium eines Forschungsprojektes, einer Buchveröffentlichung oder eines Dissertationsvorhabens befinden, das sich mit den Themenfeldern der Tagung befasst.

Wer Interesse an dieser Tagung hat, sollte bis zum **1. August 2014** ein maximal zweiseitiges Exposé einreichen. Anmeldeschluss für den Workshop ist der **1. Oktober 2014**. Veranstalter sind Prof. Dr. Wolfgang Schroeder und Dr. Samuel Greef (Universität Kassel), Prof. Dr. Ulrich Brinkmann und Dr. Oliver Nachtwey (Universität Trier) sowie Werner Fiedler (Hans-Böckler-Stiftung). Bitte senden Sie Ihr Exposé an:

Tanja Schöttner

E-Mail: schoettner@uni-kassel.de

## Handlungs- und Interaktionskrisen: Theoretische und empirische mikrosoziologische Perspektiven

Sonderheft der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie

Neben den »großen« sind es auch die »kleinen«, alltäglichen, aber oftmals nicht minder existenziellen Krisen, von denen die Soziologie zwar produktive gedankliche Impulse beziehen konnte, die erstaunlicherweise jedoch bisher kaum für die soziologische Theoriediskussion in systematischer Art und Weise fruchtbar gemacht wurden. Berühmt geworden sind etwa Garfinkels Krisenexperimente, mittels derer er durch bewusste Irritation alltäglicher Handlungssequenzen, die von den Handelnden unthematisierten »*background features*« und »Basisregeln« der praktischen Herstellung sozialer Ordnung aufzudecken versuchte. Man denke auch an Goffmans Analysen interpersoneller Handlungskoordination und seine Untersuchung von »Krisen« der Interaktion (Fauxpas), die zwar von einigen der teilnehmenden AkteurInnen bemerkt und doch stillschweigend und taktvoll übergangen werden und so letztlich latent bleiben.

Doch welche Rolle spielen mikrosoziologische Handlungs- und Interaktionskrisen für das Verständnis der Dynamiken zeitgenössischer Gesellschaften? Nicht zuletzt mit Blick auf die Individualisierung von Formen der Lebensführung und einer De-Institutionalisierung von Lebensläufen lässt sich einerseits nach den strukturellen Bedingungen, andererseits aber – *bottom-up* – auch nach den konkreten *Manifestationen* von krisenhaften Momenten und Ereignissen in Hinblick auf kürzere und längere zeitliche Perspektiven und nach Versuchen und Strategien ihrer *Bewältigung* fragen. Ebenso gilt es auszuloten, inwieweit es nicht auch die gesellschaftlichen »Stillstände« sind, etwa das Beharrungsvermögen eingelebter, unreflektierter Routinen und spezifischer institutioneller Konstellationen (z.B. die Undurchlässigkeit des Bildungssystems), die Krisen auf der Ebene interpersoneller Handlungskoordination evozieren. Eine Herausforderung besteht also darin, die komplexen (multi-)reziproken Relationen zwischen den »großen« gesellschaftlichen Entwicklungen und den »kleinen« Handlungs- und Interaktionskrisen in ihrer Komplexität zu rekonstruieren, ohne die dichotomisierende Unterscheidung von »Mikro« und »Makro« zu perpetuieren. Auch wenn in dem Sonderheft für eine vertiefte handlungstheoretische und empirisch-mikrosoziologische Auseinandersetzung mit den »kleinen« Krisen plädiert werden soll, so gilt es, die »großen« kontextuellen Bedingungen ihres Auftretens und ihrer Bewältigung nicht aus den Augen zu verlieren.

In einigen handlungstheoretischen Ansätzen wie dem Pragmatismus (Dewey, Mead), der Ethnomethodologie, der objektiven Hermeneutik Oevermanns oder der phänomenologisch orientierten Soziologie von Alfred Schütz, wie auch in der von ihm inspirierten Wissenssoziologie wird dem Konzept der Krise bzw. dem Auftreten »problematischer Situationen« ein besonderer Stellenwert zugewiesen. Dabei kommt den Versuchen einer theoretischen Fassung der Genese und des Ablaufs von Handlungskrisen und deren Bewältigung eine entscheidende Rolle zu. Doch obwohl die »Figur« der Handlungskrise in unterschiedlichen Theorieansätzen zu entdecken ist, so fehlt doch erstaunlicherweise sowohl eine breitere soziologische Reflexion auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser verschiedenen handlungs- und interaktionstheoretischen Krisenbegriffe als auch eine Diskussion ihrer theoriesystematischen Funktion und ihrer Implikationen für die allgemeine Theoriebildung. Neben theoretischen Impulsen, die durch eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Krisenbegriff ausgelöst werden sollen und die als heuristisches Anregungspotential für die empirische Forschung wirken können, erwarten wir umgekehrt von empirischen Beiträgen Anregungen für die soziologische Theoriebildung.

Mit Blick auf die theoretischen, methodologischen und empirischen Implikationen einer Diskussion des Krisenbegriffs lassen sich einige für das geplante Sonderheft relevante Perspektiven beispielhaft skizzieren:

Die Figur der Handlungskrise geht oftmals – etwa bei Giddens im Wechsel vom praktischen zu einem diskursiven Bewusstsein oder im Pragmatismus im Wechsel vom gewohnheitsmäßigen Handeln zum reflexiven Denken – mit einer theoretischen Konzeptualisierung von (zumindest) zwei unterschiedlichen Handlungsmodi oder -phasen einher. In systematischer Hinsicht lässt sich fragen: Inwiefern legt das Konzept der Handlungskrise bzw. des Handlungskonfliktes eine Unterscheidung verschiedener Formen menschlicher Handlungskoordination nahe? Kommen verschiedenen Handlungsmodi in verschiedenen Phasen spezifische Funktionen zu – zum Beispiel das reflexive Bewusstsein als »Vehikel der Bewältigung von Handlungskrisen, das gewohnheitsmäßige Handeln als zu erreichendes Ziel eines (temporären) nicht-krishaften »In-der-Welt-Seins«? Oder sind diese theoretischen Annahmen mit Blick auf spezifische empirische Fälle unterkomplex und müssen weiter ausdifferenziert werden?

Eine weitere Fokussierung kann auf die Bedingungen der Möglichkeit des Auftretens von Handlungs- und Interaktionskrisen bzw. »problematis-

schen Situationen« erfolgen, auf die jeweiligen Konstellationen von AkteurInnen, situativen Kontexten und strukturellen Bedingungen. Die theoretische Konzeption von Handlungs- und Interaktionskrisen enthält immer bereits auch Implikationen hinsichtlich eines *vor*-krisenhaften menschlichen ›In-der-Welt-Seins« und es stellt sich die Frage, wie dieses genauer theoretisch gefasst werden kann. Sind es kognitive *matchings* oder Typen, die sich im Handeln nicht bewähren und so (im weitesten Sinne) Krisenbewältigungsstrategien nach sich ziehen oder regt die Rede von *Krisenerfahrungen* nicht dazu an, grundsätzlicher über das Verhältnis von AkteurInnen und ›Welt« nachzudenken. Was genau ist es, das ›problematisch« wird und so Krisen evoziert? Nimmt man seinen Ausgangspunkt nicht ausschließlich bei kognitiven und mentalen Schemata, so drängen sich insbesondere aktuelle (praxis-)theoretische Diskussionen zum Status impliziten Wissens und Überlegungen zur Konzeptualisierung von Formen prä-reflexiver und vor allem körperlich und affektiv vermittelter Formen der Handlungskoordination auf.

Der theoretische Status des Begriffs der Krise bzw. des Handlungskonflikts samt seiner Implikationen und seiner theoretischen ›Einbettung« in unterschiedlichen theoretischen Ansätzen, gibt unseres Erachtens – gewissermaßen als *tertium comparationis* – eine hervorragende Möglichkeit ab, Theorien auch vergleichend zu befragen. Eine solche Triangulation kann aber auch über die Empirie erfolgen und auf diesem Wege methodologische Fragen generieren.

Diese Perspektiven implizieren freilich unmittelbar die Frage danach, was genau unter einer »Krise«, einer »problematischen Situation«, einem »Handlungskonflikt« usw. zu verstehen ist. In dem geplanten Sonderheft sollen deshalb folgende theoretische und empirische Fragestellungen thematisiert werden:

- In welcher Art und Weise werden Krisen in handlungs- und interaktionstheoretischen Ansätzen konzeptuell gefasst? Welcher systematische Stellenwert kommt dem Krisenbegriff zu und in welcher Relation steht er zu anderen relevanten theoretischen Konzeptualisierungen – etwa dem Auftreten von Reflexionsprozessen oder von Emotionalität und Affektivität?
- Wie gestalten sich die Konstitution von und der Umgang mit Krisen in interpersonellen Interaktionssituationen? Welche Definitions-, Überwindungs-, Vermeidungs-, Normalisierungsstrategien etc. sind zu beobachten und *wie* werden diese ›praktiziert? Wie kommt es überhaupt zur interaktiv ausgehandelten Zuschreibung des Deutungsmusters »Krise«

- (*doing* Krise)? Wie lässt sich das Auftreten von Krisen (interaktiv) vermeiden und »Vertrauen« und »Sicherheit« schaffen?
- In methodologischer Hinsicht lässt sich fragen: In welcher Art und Weise können Handlungs- und Interaktionskrisen methodisch kontrolliert identifiziert und erforscht werden? Welcher Stellenwert kommt dabei den TeilnehmerInnenperspektiven und welcher der BeobachterInnenperspektive zu? Welche Aspekte sind dabei jeweils als Bezugspunkte von Krisendiagnosen bzw. -erfahrungen auszumachen?
  - Schließlich lässt sich entlang der zeitlichen Dimension fragen, welche Bedeutung Krisen etwa in Form des zeitweiligen und partiellen Verlusts von Handlungsfähigkeit und deren Bewältigung mit Blick auf längere temporale Perspektiven im Kontext individueller Lebensführung und Lebensläufe zukommt. Lassen sich *typische* biographische Krisen identifizieren?

Die Herausgeber laden dazu ein, sowohl theoretische, empirische als auch methodologisch orientierte Artikel einzureichen. Insbesondere sind Einreichungen willkommen, die auch einen Beitrag zur konzeptuellen Weiterentwicklung des Verständnisses von Handlungs- und Interaktionskrisen leisten – sei es durch theoretisch-begriffliche Analyse oder auf der Grundlage empirischer Studien. Englischsprachige Manuskripte sind ebenfalls willkommen.

Die Manuskripte (max. 55.000 Zeichen, inkl. Leerzeichen) sind als Word-Dokument bis zum **15. November 2014** per E-Mail an die Herausgeber zu senden. Alle für das Sonderheft in die engere Auswahl gezogenen Beiträge durchlaufen ein double-blind review-Verfahren. Die Überarbeitungen auf der Grundlage der Gutachten sollen bis zum 31. Mai 2015 erfolgen. Die Veröffentlichung des Sonderheftes erfolgt im Frühjahr 2016. Bei der Manuskripterstellung sind die allgemeinen Richtlinien der ÖZS zu beachten: [www.springer.com/social+sciences/journal/11614](http://www.springer.com/social+sciences/journal/11614)

Herausgeber:

Prof. Dr. Frank Adloff

E-Mail: [frank.adloff@soziol.phil.uni-erlangen.de](mailto:frank.adloff@soziol.phil.uni-erlangen.de)

Alexander Antony, M.A.

E-Mail: [alexander.antony@fau.de](mailto:alexander.antony@fau.de)

PD Dr. Gerd Sebald

E-Mail: [gerd.sebald@fau.de](mailto:gerd.sebald@fau.de)